

Bethätigung im Leben dankbar dieser großen That entgegen! Dann braucht der Lohengrin, der das Weib suchte, das an ihn glaubte, nicht mehr in seine öde Einsamkeit zurückzukehren, sondern ist seines Sehns nach Vereinigung mit dem Herzen seines Volkes für immer erlöst. Auch bei ihm, dem Genius, der durch ein lauges Leben „der Irrnis und der Leiden Pfade kam“, gilt dann wie bei jedem, der sein Dasein in Liebe für das Ganze lebt, das Wort: „Erlösung dem Erlöser!“

8. Tod und Bestattung.

(1882—1883).

„Denn seine Ruhstatt ist des Volkes Herz!“

B. von Loën.

„Richard Wagner war während seines Aufenthaltes in Venedig bei bestem Wohlsein und Humor,“ sagt ein Bericht über diese Zeit vom Herbst und Winter 1882, in dem er aufs neue den wärmeren Süden aufgesucht hatte, ohne den er wohl, wie er schon das Jahr zuvor seinem genialen Regisseur Brandt in Darmstadt geschrieben hatte, nicht mehr lange leben werde.

Von dieser Stimmung giebt uns der Brief Zeugnis, den er zu Sylvester 1882/83 an eine deutsche Musikzeitung richtete, als zum Geburtstage seiner Gattin in der Weihnachtswocche, gerade fünfzig Jahre nach ihrem Erstehen im Liceo Marcello jene Jugendsymphonie in Cdur wieder aufgeführt wurde. Er schreibt dort, gleich Siegfried alte Zeiten, den bescheidenen Anfang größter Dinge erneuend, ausführlich so:

„In der vorchristlichen Jetztzeit Leipzigs, deren wohl nur sehr wenige meiner geburtsstädtischen Mitbürger sich noch erinnern werden, war das Gewandhaus-Concert selbst für Anfänger meiner Richtung noch accessibel, da in letzter

Instanz über die Zulassung neuer Compositionen ein würdiger alter Herr, der Hofrath Kochly (bekannt aus der Biographie Mozarts wie Beethovens), als Vorstand entschied, der die Sachen genau nahm und ordentlich sich ansah. Ihm war meine Symphonie vorgelegt worden und ich hatte ihm nun meinen Besuch zu machen. Da ich mich ihm persönlich vorstellte, schob der stattliche Mann seine Brille auf und rief: „Was ist das? Sie sind ja ein ganz junger Mensch: ich hatte mir einen viel älteren, weit erfahreneren Componisten erwartet!“

„Das lautete denn gut. Die Symphonie ward angenommen, doch wünschte man, daß sie womöglich zuvor von der ‚Cuterpe‘ gewissermaßen zur Probe aufgeführt würde. Nichts war leichter als dies zu bewerkstelligen. Ich stand gut mit diesem untergeordneteren Orchestervereine, welcher bereits im alten Schützenhause eine ziemlich fugirte Concertouvertüre von mir freiwillig aufgeführt hatte. Wir hatten uns jetzt nach der Schneiderherberge übergestedelt, — ein Umstand, den ich zur beliebigen Verwerthung unserer Witzlingen gern überweise. Ich entsinne mich, daß wir dort durch die mangelhafte Beleuchtung sehr incommodirt waren. Doch sah man wohl genug, um nach einer Probe, in welcher ein ganzes Concertprogramm noch außerdem mit bestritten worden war, meine Symphonie wirklich herunterzuspielen, wenn mir selbst dies auch wenig Freude machte, da sie mir gar nicht gut klingen zu wollen schien. Allein wozu ist der Glaube da? Heinrich Laube, der sich damals mit Aufsehen Schriftstellernd in Leipzig aufhielt und sich gar nichts daraus machte, wie etwas klang, hatte mich in Protection genommen. Er lobte meine Symphonie in der ‚Zeitung für die elegante Welt‘ mit großer Wärme und acht Tage darauf erlebte meine gute Mutter die Versetzung meines Werkes von der Schneiderherberge in das Gewandhaus, wo es unter so ziemlich ähnlichen Umständen wie dort seine Aufführung erlitt. Man war damals gut für

mich in Leipzig: etwas Verwunderung und genügendes Wohlwollen entließen mich für Weiteres."

Dieses „Weiterer“ habe sich aber sehr geändert, schreibt er: er hatte „sich auf das Opernfach geworfen“ und die Gemüthlichkeit ein Ende erreicht, als nach einigen Jahren Mendelssohn sich dieser Anstalt annahm. Er brachte dann dem noch so jungen Meister ebenfalls sein Werk, hörte aber niemals ein Wort darüber. „Im Laufe der Jahre führten mich meine Wege oft wieder mit Mendelssohn zusammen, wir sahen uns, speisten, ja musicirten einmal in Leipzig miteinander,“ heißt es weiter in köstlicher Laune. „Er assistirte einer Aufführung meines Fliegenden Holländers in Berlin und fand, daß, da die Oper doch eigentlich nicht ganz durchgefallen war, ich doch mit dem Erfolge zufrieden sein könne. Auch bei Gelegenheit einer Aufführung des Tannhäusers in Dresden äußerte er, daß ihm ein harmonischer Einsatz im Adagio des zweiten Finales gut gefallen habe. Nur von meiner Symphonie kam nie ein Wort über seine Lippen.“

Selbst nach dem Tode seines „geheimnisvollen berühmten Gönners“ sei das Manuscript verschollen geblieben, bis sich vor einiger Zeit in Dresden ein Koffer gefunden habe, den er „in wilder Zeit herrenlos hinterlassen hatte.“ In diesem waren auch die Stimmen der Symphonie vorhanden und Wagner beschloß nun sein Werk „als Familiengeheimnis“ noch einmal zum Erttönen zu bringen. Das vortreffliche Liceo führte dies aus, sein großer Schwiegervater Liszt war ebenfalls zugegen und wir verzeichnen dabei noch einige bemerkenswerthe Aeußerungen.

„Meine Symphonie schien wirklich zu gefallen,“ schreibt er. „Mich im Besonderen belehrte das Befassen mit diesem Jugendwerke über den charakteristischen Gang einer musikalischen Begabung zum Gewinn wirklicher Selbstständigkeit. Von großen Dichtern wie Goethe und Schiller wissen wir, daß sogleich ihre Jugendwerke das ganze Haupt-

thema ihres productiven Lebens mit großer Prägnanz aufzeigten: Werther, Götz, Egmont, Faust, alles war von Goethe im frühesten Anlaufe ausgeführt oder doch deutlich entworfen. Anders treffen wir es bei dem Musiker an: wer vermöchte in ihren Jugendwerken sogleich den rechten Mozart, den wirklichen Beethoven mit der Bestimmtheit zu erkennen, wie er dort den vollen Goethe und in seinen aufsehenerregenden Werken sofort den wahrhaftigen Schiller erkennt? Wenn wir hier der ungeheuren Verschiedenheit der Weltanschauung des Dichters und der Weltempfindung des Musikers nicht weiter auf den Grund gehen wollen, so können wir doch das Eine alsbald näher bezeichnen, daß nämlich die Musik eine wahrhaft künstliche Kunst ist, die nach ihrem Formenwesen zu erlernen und in welcher bewußte Meisterschaft das heißt die Fähigkeit zu deutlichem Ausdruck eigener Empfindung erst durch volle Aneignung einer neuen Sprache zu gewinnen ist, während der Dichter, was er wahrhaftig erschaut, deutlich in seiner Muttersprache ausdrücken kann.“

Wie weit er es in der Aneignung dieser Sprache Mozarts und Beethovens schon damals gebracht hatte, dies habe eben den trefflichen Hofrath Rochlitz erstaunt, als er den Verfasser jener Symphonie einen — neunzehnjährigen Jüngling vor sich gewahrt sei. Daß er aber bei dem Symphonieschreiben nicht verharret habe, begreife er beim Wiederanschauen dieses Jugendwerkes doppelt, da es keinen Zug jener duckmäuserischen Sentimentalität enthalte, die bald darnach aufkam, und höchstens jene grenzenlose Zuversicht zeige, mit der dieser Richard Wagner sich schon damals um nichts bekümmert habe. „Trotz der Hauptthemen, mit denen sich gut contrapunctiren aber wenig sagen läßt,“ so schließt er heiter genug, „wurde meine Arbeit als Jugendwerk, dem ich leider das Epitheton altmodisch geben zu müssen glaubte, gelten gelassen. Dem somit bezeichneten ‚altmodischen Jugendwerke‘ stellte ein heimlicher

Antisemit meiner Bekanntschaft das „neumodische Judenwerk“ entgegen.“ Damit man aber einen Begriff davon erhalte, wieweit er es vor fünfzig Jahren doch bereits auch im „Elegischen“ gebracht habe, theile er die Melodie des zweiten Sazes mit, die allerdings ein wahrhaft herzerzitternder Seelengesang ist und alle echten „Wagnerianer“ noch wahrhaft seelenbewegend gefangen hielt, als eben von diesem Benedig aus die — völlig unerwartete Nachricht seines Todes kam.

Wir geben von ihm und von der Bestattung die nothwendigen Einzelheiten.

Der königlich bayrische Hofkapellmeister Levy, der als Erster die letzten Bayreuther Aufführungen geleitet hatte, war von Arco, wo er sich zur Kur aufhielt, nach Benedig gereist und weilte für eine Woche in des Meisters Nähe, ja er mußte aus der Wohnung des russischen Malers Soukowsky, der die Hauptentwürfe zu der Parsifal-Scenerie gemacht hat und Wagner besonders befreundet war, auf dessen besonderen Wunsch in den Palazzo Bendramin am Canale grande übersiedeln. Er fand Wagners Befinden in der ganzen Zeit vorzüglich. Derselbe hatte mit seiner Familie und einigen Freunden dem Trubel auf dem Markusplatze am Faschingsdienstage bis in die späte Nachtstunde beigewohnt: kein Umstand deutete auf die nahe Katastrophe. Auch noch an dem Tage, als Levi abreiste, begleitete ihn Wagner die Treppen des Palastes hinunter und verabschiedete sich in fröhlichster Laune. Dies war am 12. Februar, am 13. war Wagner todt! —

Bei den Bayreuther Spielen von 1876, bei denen der Meister der Sache selbst unten und oben in dem weiten zugvollen Bühnenhause umherstieg, um auch über allem und jedem des unerhörten Kunstwerkes der Nibelungen zu walten, warnten ihn die Freunde vor den bösen Folgen einer Erkältung. „Oh, ich werde neunundachtzig Jahre alt,“ lautete die zuversichtliche Antwort. Nach der Auf-

führung jener Jugendsymphonie aber sagte er beim Fortlegen des Dirigentenstäbchens: „Ich werde nie mehr dirigiren.“ — „Warum, Meister?“ — „Weil ich bald sterben werde!“ Und schon früher hatte er einmal geäußert: „Parsifal ist mein letztes großes Werk.“ Am Tage nach der fröhlichen Fastnacht aber ließ er sich nach San Michele, der Nekropole Venedigs, fahren und sagte zum Gondoliere gewendet: „Wie lange währt es noch und ich finde auch mein stilles Plätzchen!“ Es war wohl der gleiche glut-ängige muntere Pietro, den er einst in herrlichem Schwunge Lannhüusers „Stets soll nur dir, nur dir mein Lied ertönen!“ hatte singen hören und dem er, nachdem er dessen eigenes Liebesleid vernommen, vermittelt eines Hundertlire=Scheines zur Ueberwindung der Bedenken seiner Schwiegermutter und damit zu seiner geliebten Marietta verholfen hatte. An dem Todestage fand man Pietro an den steinernen Stufen des Palastes fast wie vom Schlage gerührt sitzen, dann bestieg er lautlos seine Gondel und weinte wie ein Kind. Es war ja ein so „guter Herr“ gewesen.

Doch wie dieser Gondoliere schon einmal acht Tage hatte vergebens warten müssen, weil der „Signore“ krank war, so hatte Wagner bei seinen Spaziergängen auf dem Markusplaz schon manchmal in dem Gewölbe seines Bankiers sich eine Zeit lang niedersetzen müssen, weil ihm der Athem ausging. Doch hatte er gerade am letzten Tage vor dem Tode bei demselben noch eine etwas erheblichere Summe aufgenommen, um mit dem jungen Siegfried eine kleine Fahrt zu machen. Und sein italienischer Arzt erklärt, daß schon im Jahre 1878 sich die Spuren einer Degeneration der Leber, Milz und Nieren gezeigt, die im Fortschreiten ganz unvermeidlich das Herz und in letzter Linie auch das Gehirn ergreifen mußte. Wie denn auch im nächsten Jahre das lästige Gefühl des Herzklopfens, zeitweilig auftretenden Schwindels und häufige Kurzatmigkeit eintraten. Der Familie waren diese Umstände eben-

falls mitgetheilt worden, aber weder sie noch Wagner selbst waren auf eine eigentliche Gefahr vorbereitet.

Am Morgen des 13. arbeitete der Meister noch ruhig in seinem geräumigen Zimmer. Als er aber gegen Mittag aus demselben trat, äußerte er sich gegen das Stubenmädchen, ihm sei sehr unwohl. Doch war dies so rasch vorüber, daß sie an die Herrichtung des Mittagmahles ging. Als man sich zu diesem zurechtgesetzt, rief Wagner durch die Thüre seines Arbeitszimmers ihnen zu, er werde kommen, sobald sein Anfall nachgelassen, man solle nur auf vier Uhr den Gondoliere bestellen. Nach einiger Zeit, als der Hausherr nichts von sich hören ließ, ging das Dienstmädchen an die Thüre des Zimmers und vernahm darin Seufzen und Stöhnen. Sie öffnete die Thüre und sah dabei den Meister auf dem Sopha liegen und bereits mit dem Tode ringen. Auf ihren Ruf eilte Frau Cosima herbei, kam aber nur zeitig genug, um die letzten Athemzüge des bereits bewußtlosen theuren Mannes zu vernehmen und bei dem letzten Lebensringen zu sein. Der herbeigeholte deutsche Arzt konnte nur den bereits nahenden Tod feststellen, der auch bereits um halb vier Uhr eintrat. „Nach einer kurz zuvor aufgetretenen geringfügigen Erregung wurde Wagner wieder wie schon so oft von einer Ohnmacht befallen,“ sagt der italienische Arzt. „Bald darauf wurde die Action des Herzens eine stürmische, die Kraft desselben war nicht mehr im Stande, die sich zurückstauende riesige Blutsäule in die Arterien hineinzutreiben, die Folge davon war, daß unter dem mächtig ansteigenden Blutdrucke die Wand des Herzens selbst nachgab und ein Bruch derselben eintrat. Dadurch ergoß sich das Blut frei in die Brusthöhle und bewirkte den plötzlichen Tod durch Erstickung.“

Die Trauerkunde, die sofort die Welt durchlief, durchschütterte die Herzen der Menschen: man fühlte, hier war nicht bloß ein großer Künstler, hier war ein großer Mensch gestorben. Der Telegraph vermochte die Menge der Rück-

antworten kaum zu bewältigen. Der König von Bayern ordnete völliges Unberührtsein der Leiche an, bis sein Abgesandter eingetroffen sei. Der völlig verzweifelnden Familie standen Soukowsky und der von Bayreuth herbeigeeilte Bankier Groß, Feustels Schwiegersohn, zur Seite. Liszt war allzu erschüttert, um selbst nach Venedig, ja nur nach Bayreuth zu kommen. Denn hier sollte nach Wagners eigener Bestimmung die Leiche beerdigt werden, und zwar in einem Mausoleum, das er sich schon zehn Jahre zuvor, mit einem liegenden Grabsteine bedeckt, hatte errichten lassen. Sein großer Neufundländer war ebenfalls in der Nähe begraben worden. „Hier ruht Ruß und wartet,“ hatte Wagner auf den Stein geschrieben. Und wenn seine geliebte Frau Cosima ihm zuweilen nicht nach dem Sinne thun wollte, sagte er: „Sei nur brav, sonst kommst du nicht mit ins Mausoleum.“

Ein Sonett schildert den Eindruck des Umstandes, daß Wagner gerade in der langsam absterbenden Stadt Venedig gestorben war, in schöner Weise: sein Verfasser heißt Alfred Friedmann.

Du goldne Welt vergangner Herrlichkeit,
 Venedig, stille ries'ge Todtenbahre,
 Du Trauergondel, gleite still und fahre
 Den milden Siegfried in die Ewigkeit.

Der sonst so tönerich und kampfbereit,
 Wie liegt er stumm im Kranz der siebzig Jahre;
 Der einst den Hochflug neidet' jedem Aare,
 Wie liegt ihm nun Triumph und Welt so weit!

Venedig mag, die Bahr', in Staub zerfallen!
 Daß es dein Sarg, sichert ihm ew'ges Leben,
 Das Heidlid und des Nachlobs Sang verhallen!

Zwei Genien seh' ich überm Erdball schweben:
 Gestreng die Zeit und mild die ew'ge Liebe,
 Dein echtes Gold bewahrt in gold'nem Siebel!

Am 16. Februar ward das zahllose Kränze spendende Venedig verlassen. Die niedergeschmettete Witwe hatte das

große Trauergeleite der Stadt dankend abgelehnt. Aus der Leichengondel kam der schöne Renaissancefarg in einen schwarzausgeschlagenen Eisenbahnwagen. Schon Ala, die erste deutsche Station, begrüßte die Hülle des deutschesten Meisters feierlich. In Bozen als erster deutschen Stadt empfangen den Zug zahlreiche Vereine mit einem Lorbeerfranz: „Dem großen deutschen Tonmeister!“ In Ruffstein als der Grenzstation stand in feierlicher Gala der Hofsecretär des Königs, die Leiche zu geleiten. In München legte der Generaladjutant den schönsten Kranz von Lorbeer, Blumen und Palmen auf den Sarg: „König Ludwig von Bayern, dem großen Wort- und Tondichter Richard Wagner!“ Trotz der Bitte der Wittve hatte eine große Anzahl von Abordnungen der Münchener Körperschaften sich eingefunden und der Zug glitt unter den Klängen des Siegfriedmarsches still weiter. Ihn geleitete ein zweiter Generaladjutant des Königs, und königliche Ehren wurden der Leiche auf der Fahrt dargebracht.

In der Nacht in Bayreuth hatte der Waggon eine Ehrenwache von Bürgern. Der große Platz vor dem Bahnhofe war mit schwarzbehangenen Masten abgegrenzt und diese selbst mit Velarien verbunden, die in weißer Schrift Wagners Werke nannten. Die Stadt selbst wollte ihren größten Mitbürger bestatten. Um Mittag wogte ein Meer von schwarzen Flaggen in den Straßen, deren Läden sämmtlich geschlossen waren. Die Laternen leuchteten durch schwarzen Flor. Zahllose Deputationen von Theatern und Vereinen hatten unendliche Kränze gespendet. Um vier Uhr begann der Zug, der metallene Sarg trug bloß die zwei Kränze des Königs. „Es hat auf der ganzen Welt keinen Mann gegeben, an dem ich und meine Mitbürger mit solcher Liebe gehangen sind, seinem großen Werke treu zu bleiben, sei unser heutiges Gelöbniß!“ sagte Bürgermeister Munker, und Bankier Feustel sprach: „Ein Fürst ist heimgegangen, ein weithin sichtbarer Thron in den unbe-

grenzten Gebieten des geistigen Lebens und der Kunst ist verwaist. Die größte Verehrung, die wir dem Schöpfer so großer Werke zollen können, beruht in der Erhaltung derselben!"

Die Musik spielte auch hier wieder dem „müden Siegfried“ seinen unsterblichen Heldenmarsch, sämtliche Glocken läuteten. Vorauf zogen die Kranzträger, die zwei Herolde und die Wagen mit den zahllosen Kränzen. Zunächst hinter dem mit vier Rappen bespannten Wagen kamen die Vertreter des Königs mit dem jungen Siegfried, die Abgesandten des Großherzogs von Weimar und des Wagner persönlich befreundeten Herzogs von Meiningen. Dann kamen, aus ganz Deutschland herbeigeeilt, die „Freunde“, die dem Meister so innig werth waren, darauf die Deputationen, das Bayreuther Offiziercorps und zahlreiche Bürger der Stadt. Denn die Theilnahme war eine ebenso allgemeine wie aufrichtige. Einfache Leute klagten mit thränenden Augen, daß sie nun den „leutseligen Herren“ verloren hätten. Viele Tausende bildeten Spalier in den dichtbesetzten Straßen.

Vor dem ihm vom Könige erbauten Hause, das er einst „Wahnfried“ genannt, weil hier „sein Wähnen Friede fand“, hielt der Zug an, die Leiche ward nun von Wilhelmy, Wolzogen, Niemann, Levy, Richter, Reichmann und anderen Freunden und Darstellern bis zur Gruft getragen, drei Kinder des Meisters hielten die Bahrzügel. In feierlicher Stille umstanden die Freunde und des Meisters Kinder den Sarg. Der Geistliche vollzog die Weihe des Gartenplatzes zum Friedhofe und sprach die rituellen Gebete. „Gott wie kühl klang dies alles im Gegensatze zu dem tiefen Schmerze, der glutvoll die Herzen der Anwesenden erfüllte!“ sagt einer der Augenzeugen. „Traurig nahmen die Freunde Abschied von dem todtten Meister, der trauernden Familie den Platz einräumend. Frau Cosima hatte die letzte Viertelstunde für sich erbeten. In einsamem Ge-

bete sank sie an dem Sarge auf die Kniee, heiße Thränen perkten auf die Blumen herab, welche der sterblichen Hülle als letzter Schmuck mitgegeben werden konnten.“

„Die Einsegnung war still und kurz, doch rührend im höchsten Grade,“ sagt ein anderer Bericht. „Alles schluchzte, den letzten Abschied nehmend.“

Bei der Einsenkung waren nur Frau Cosima, die vier Kinder und Siegfrieds Vormund, Bankier Groß zugegen. Jetzt war der einsame große König noch tiefer vereinsamt.

„Allüberall, wo gesittete Menschen wohnen, ertönt die übereinstimmende Klage über den Verlust des großen Mannes,“ sagte schon einer der Trauerfest-Redner, und gewiß ist kein Blatt der gebildeten Welt, das nicht diesen Tod angezeigt, kein bedeutenderes Organ, das nicht den großen Todten zu würdigen getrachtet hätte.

„In der Stadt ist allgemeinste Theilnahme, sämtliche Blätter enthalten sympathische Nachrufe,“ so war sogleich von Venedig telegraphirt worden, und die italienische Presse variirte das Thema: „Vor dem Bilde dieses großen Todten verschwindet jeder Parteistandpunkt.“ Auch die deutschen Blätter zeigten sich endlich „des langen Habers müde“. Ein süddeutsches Blatt faßte die Bedeutung in die Worte. „Richard Wagner hatte unter den Künstlern der Gegenwart nicht seines Gleichen, um so weniger als er mit keinem von ihnen zu vergleichen ist. Er ist eine Erscheinung, wie sie die Geschichte der Kunst noch nicht zu verzeichnen hatte. Er war ein Mensch, der die ganze wunderbar bewegte große und kleine Welt seiner Zeit in seiner Seele nachempfand. Er war ein stahlharter Mann, der den Kampf mit allem aufnahm. Er war ein großer Denker dem alles, was er erlebte und durchkämpfte, nur Stoff für seine Gedankenarbeit war. Er dachte aber nicht als Philosoph, er dachte als Künstler. Die Hauptsache war immer, daß er einen großen Gedanken in sich trug, den er als Künstler verkörperte.“ Ein norddeutsches Fachblatt

aber kennzeichnet die letzten großen Gedanken, die er verkörpert, treffend in folgender Gegenüberstellung:

„Wenn auch im Nibelungenringe gleich einer im unterirdischen Schachte sich hinziehenden Goldader jenes einzige vollbefriedigende Erlebnis nicht fehlt, das die Menschheit nach seiner vollen Tiefe erst von dem Augenblicke an kennen lernte, als sich die erbarmende göttliche Liebe für sie zum Opfer brachte, so ist trotzdem der Grundcharakter dieses Werkes ein durch und durch heidnischer. So ist die Welt ohne Gott! Seit dem Prometheus des Aeschylos ist das Princip der Gegengöttlichkeit nicht in erschütternderer Großartigkeit verkörpert worden. Und so sei es denn ausgesprochen: der Ring des Nibelungen und der Parsifal verhalten sich zu einander wie das Reich der Natur zu dem Reiche der Gnade. Herrscht in jenem der heroische Geist des Heidenthumes, so ist das letztere von jener ehrfürchtigen Demuth, von jener sanftmüthigen Milde erfüllt, wie sie erst durch das Christenthum in den Herzen der Menschen wach geworden ist.“ Der Verfasser ist Jude.

Die französische Presse zeigte ebenfalls den lebhaftesten Antheil. Der Figaro erklärt, nie die geringste Sympathie für den deutschen Meister gehabt zu haben. „Der Tod löscht alle Flecken aus, entblößen wir das Haupt vor einem dahingeschiedenen großen Künstler,“ heißt es dann. „Der muthige Kampf, den das Genie Wagners so lange gegen die Gleichgiltigkeit seiner Zeit unterhalten hat, der heiße Glaube an seine Kunst, der ihm in den Anfängen seiner Laufbahn gegen die Geringschätzung der Welt gewappnet hat, können Allen als Vorbild dienen. Der Tod Wagners ist weit ergreifender als die Kämpfe seiner Jugend, denn er überraschte den großen Componisten mitten in der Arbeit, wie er bereits an das morgige Werk denkt, nachdem er das gestrige kaum beendet hat.“ Der Gaulois bringt ein Gespräch über Paris und die Franzosen. „Noch heute kommen mir von euch die schmeichelhaftesten Ur-

theile," hatte Wagner gesagt. „Wie Sie sehen, habe ich keine Ursache, unzufrieden zu sein wie man sagt, und bin es auch in der That nicht.“ Der Voltaire benutzt den Anlaß, seine Landsleute verb auszulachen: „In einigen Jahren wird der Lohengrin von selbst neben dem Freischütz in unsere Oper treten und ihr werdet hingehen und Lohengrin applaudiren, ihr geistreichen Leute, die ihr so schöne Witze über seinen Autor gemacht habt!“

Ein englisches Fachblatt widmet von seinen zwölf Seiten ganze elf dem deutschen Meister. „Da ist nicht eine einzige abweichende Stimme über ihn: alle stimmen darin überein, daß ‚einer von den Großen‘ gestorben ist und daß im Augenblick eines solchen Todes die Feindseligkeiten und Streitigkeiten ruhen müssen,“ heißt es dort. „Er war eine machtvolle Individualität im wirklichen Leben sowohl wie als schöpferischer Genius in dem Königreich der reinsten aller Künste. Er war eine kräftigere Individualität als alle Künstler der letzten hundert Jahre, wenn wir Beethoven ausnehmen. Er war ein Riese und riesenhaft war dem entsprechend sein Beginnen.“ Zur Erinnerung wird ihm der Eingang von Beethovens Marsch auf den Tod eines Helden aus der Asdurfsonate geweiht. Die Times, einst sein ausgesprochenster Gegner in London, beginnt: „Die Zeit ist ärmer um noch einen großen Mann. Für uns heute, welche Wagners Musik die Theater mit einer entzückten und begeisterten Menge füllen sieht, ist es schwer, sich die Tage zurückzurufen, in denen sein Name allgemein mit Spott genannt, seine Ideen als nicht so sehr revolutionär wie als unsinnig bezeichnet wurden.“ Dann wird daran erinnert, wie vor wenig Jahren Wagner selbst in einer historischen Skizze ausgesprochen habe, daß seine Aufgabe sei, nicht bloß die deutsche Musik, sondern die deutsche Civilisation als ein Ganzes zu reformiren. „Ich kann eine nationale Kunst nicht begreifen, die von der Grundlage unserer nationalen Cultur getrennt sein soll,“ hatte

er gesagt. „Und diese Cultur, die Summe aller Elemente der politischen und sozialen Zustände Deutschlands erscheint mir nach früher ernsten Betrachtung der Sache ein unnatürliches, engherziges, schwächliches Ding, das unfähig ist, die wahre Verwirklichung irgend einer großen nationalen Idee zu erzeugen.“ Dieser wahre Charakter und diese großen Vorstellungen forderten auch einem solchen vorwiegend realistisch gesinnten und in sich selbst fest geschlossenen Volke, wie die Engländer sind, die volle Achtung ab.

So war, was selten genug geschieht, auf einen entscheidenden Augenblick die ungeheure Woge, die wir menschliches Leben nennen, in ihrer Bewegung stille gestanden, um sich zu besinnen, daß Einer gestorben war, der sich des Genius dieses Lebens besonnen und ihn wieder zum allgemeinen Bewußtsein gerufen hatte.

Wir schließen mit einem dichterischen Nachrufe, der von höherer Zinne dieses gewaltige Wollen und Wirken noch einmal überschaut: sein Verfasser heißt Walthar Gottheil.

„Und wieder braust ein Wehruf durch die Lande
Um einen Genius, der von hinnen schied.
Vom fernen Südmeer bis zum Ostsee-Strande
Ertönt wie Orgelklang ein Klage-Lied.
Wo deutsche Herzen für das Schöne schlagen,
Wo Ehrfurcht eine deutsche Brust durchzieht,
Entringt dem Busen sich ein tiefes Klagen,
Und ahnungsvoll beginnt es im Gemüth
Wie neuer Wahrheit Morgenlicht zu tagen.
Welch göttlich Feuer ist hier ausgeglüht!
Welch reicher Hort ging hier dem Volk verloren!
Welch Geistes Wunderblume ist verblüht!
Wie wenig Sterbliche war er erkoren,
Ein Reformator höchster Kunst zu sein,
Und alle Geister hatte er beschworen:
Vom Schacht der Vorzeit hob er keck den Stein
Und ließ uns in der Menschheit Tiefen schauen,
Vestrahlt von seines Genius Glorienschein.

Da zagend noch, mit Jubel und mit Grauen,
 Gewahrt die Welt des Manns Verwegenheit,
 Der reckenhaft in kühnem Selbstvertrauen,
 Ein Fels von Erz, getroßt dem Strom der Zeit.
 Im Adlerflug die Sonne zu erstreben
 Entfaltet er der Seele Schwingen breit.

Der Götter Kraft hatt' ihm Natur gegeben,
 Drum als er jetzt vom Streich des Todes fiel,
 Verjank ein Ideal im Menschenleben.

Denn Menschenglück, es ward ihm reich und viel,
 Und alle Herzen, die für Wahrheit schlagen,
 Erbeben bei des Meisters Harfenspiel.

Wer darf im Angesicht des Todes wagen,
 Den Genius, der von bannen ging, zu schmähen?
 Begraben sei der Zwist aus alten Tagen,

Wer ihn nicht liebte, wird ihn nie verstehn,
 Wer ihn nicht fühlt, der wird ihn nie begreifen:
 Nur wer ihn ahnt, erfasst sein Sturmeswehn.

Demanten können nur Demanten schleifen,
 Wer ist der Meister, der des Meisters lacht?
 Wer mag das Richtschwert der Kritik ergreifen
 Und künden, ob er Glück ob Schmerz gebracht?
 Wer ist so selbstbewußt und so vermessen
 Des Meisters Kunst zu bannen in die Nacht?

Wenn einst, die heut ihn lästern, längst vergessen,
 Des Tages Namen mit dem Tag verweht,
 Wird unter Wahnfrieds ragenden Cypressen,
 Wo still im Grün des Dichters Grabmal steht,
 Ein frommer Pilgerzug vorüberziehen
 Und vor der Stätte weilen im Gebet.

Und zauberhaft erscheint den Phantasien
 Das Friedenthor, das zum Nirwana führt,
 Von fernher rauschen Siegfrieds Melodien.

Und auf den Sang, der alle Seelen rührt,
 Wird sich ein Licht vor unsern Augen breiten,
 In dem das Herz die ew'ge Sonne spürt.

Schon fängt der Horizont sich an zu weiten,
 Frei schwebt die Seele über Raum und Zeit:
 Die Mitwelt mag an seinem Grabe streiten,
 Die Nachwelt preist ihn für die Ewigkeit!"

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	5
1. Die erste Jugendzeit (1813—1831)	7
2. Sturm und Drang (1832—1841)	15
3. Revolution in Leben und Kunst (1842—1849)	28
4. Die Verbannung (1850—1861)	45
5. München (1862—1868)	65
6. Bayreuth (1869—1876)	82
7. Der Parsifal (1877—1882)	98
8. Tod und Bestattung (1882—1883)	121
